

HINWEISE AUF BÜCHER

Montag, 24. November 1980 Nr. 274 23

«Das Tuch der Geiger»

Erzählungen von Matthias Mander

van. Vor einem Jahr erschien Matthias Manders Romanerstling «Der Kasuar», eine aus tausend Einzelheiten erarbeitete, mit bestechender Präzision und Intuition festgehaltene Bestandaufnahme der komplexen Strukturen der industriellen Gesellschaft der siebziger Jahre; ein Buch, das man nicht ohne tiefe Betroffenheit liest und auf sich einwirken lässt. Jetzt legt der Autor einen Erzählband vor, der einen Einblick in sein literarisches Schaffen seit zwanzig Jahren ermöglicht und die Bestätigung der Vermutung erbringt, dass «Der Kasuar» das Ergebnis eines langen Kristallisationsprozesses darstellt.* Es wäre aufschlussreich gewesen, das Entstehungsjahr der in der Sammlung enthaltenen fünfunddreissig Erzählungen zu erfahren, die bei aller Vielfalt der Themenkreise von zwei Konstanten begleitet werden: Allen Texten gemeinsam sind die geballte Kraft des Erlebens und die genaue, bis in die letzten Nuancen stimmige Sprache.

Etwa ein Drittel der mit wenigen Ausnahmen nur 5 bis 6 Seiten umfassenden Erzählun-

* Matthias Mander: Das Tuch der Geiger. Erzählungen. Verlag Styria, Graz 1980.

gen führt in die Welt der Schwerindustrie; wie man seit dem Erscheinen seines Romans weiss, bildet dieser Komplex ein zentrales Untersuchungsfeld des Autors. Die Geschichten aus der physischen Arbeitswelt konfrontieren den Leser mit oft übermenschlicher, fast schizopren wirkender Anstrengung und mit dem Bewusstsein ständig drohender, angestauter Gefahr. Die Arbeit mit oder der Kampf gegen die übermächtigen, lebensbedrohenden Produktionsmechanismen ist in dieser Stilisierung wohl nur selten dargestellt worden. Das wortgewaltig präzise, fast dithyrambische Erleben von Arbeitsvorgängen (oder Unfällen wie in der Erzählung «Der Glühofen»), deren Ablauf auf diese Weise fast expressionistisch in das menschliche Streben miteinbezogen wird, dürfte Neuland für die Literatur erschliessen. Das scheinbar Deskriptive birgt immer Dramatisches und ist nie weit von der Tragödie entfernt. Die Gratwanderung am Rande der Katastrophe — die sich ereignen oder auch ausbleiben kann — erzeugt die unverwechselbare Atmosphäre dieser Erzählungen.

Das Bemühen, hinter Tatsachen und Wirklichkeit zum realen Kern der Dinge vorzustos-

sen und den Vorhang, der den Blick auf das Wesentliche zudeckt, mit seinem Schreiben für einen Augenblick zu zerreissen, spürt man auch in der Darstellung von Träumen, Phantasien, Entrückungen oder Leiden von Halbwüchsigen («Das Gastmahl», «Die Schleife», «Der Chinäs»). Mit grosser Intensität werden Wahrnehmungen und Empfindungen in Grenzerfahrungen des Seins abgebildet, die Anatomie von dem Irrsinn nahestehenden Verhaltensweisen blossgelegt («Das Massaker», «Die Fähre»); dieses Abtasten der äussersten Ränder des Seins ist auch gegenwärtig in metaphorischen Erzählungen der Todeserfahrung («Der Biss», «Urm wider Zander», «Die Königin»); in denen die sich aneinanderdrängenden Sätze mitunter Assoziationen zu den übereinandergetürmten Eischollen in Caspar David Friedrichs berühmtem Gemälde heraufbeschwören.

Die Titelerzählung setzt sich mit der nicht erst seit Thomas Manns «Tonio Kröger» den geistigen Menschen bedrängenden Frage nach dem empfindlichen Gleichgewicht von Kunst und Leben, Ewigkeit und Zeitlichkeit auseinander; das Tuch der Geiger zwischen Achsel und Kinn symbolisiert die Trennung des Menschen von der Vollkommenheit, die er hervorbringt, «offenbart [...] jene verzehrenden Ahnungen der ewig fordernden Ewigkeit, die ihre Wellen in den Zeitenlauf schlägt wie die funkelnde Libelle Wellen in den trüben Teich: ohne ihn je zu berühren...» Die ausgreifendste Erzählung der Sammlung, «Der Stromer», veranschaulicht das Problem des schwierigen Brückenschlags von der Kunst zum Leiden der Menschen im soziologischen Gefälle der Gegenwart; Kunst kann auch als Flucht aus der verflachenden und ver-sklavenden Wirklichkeit erscheinen («Das steinerne Schiff»).

Der Totalitätsanspruch der Darstellung, die ausserordentliche Dichte und Konzentration dieser Texte erzeugen im Leser das Bedürfnis, hin und wieder Atempausen einzulegen; Sie sind notwendig, um jede Erzählung in ihrer Schönheit und Aussagekraft zu erfassen.

REDAKTIONSAVISO:

Der Sterbliche im Angesicht der Vollkommenheit

Matthias Mander: „Das Tuch der Geiger, Erzählungen“, 297 S., Ln., 5 185.- (Verlag Styria, Graz).

Das Absolute der Vollkommenheit ist sowohl verzehrendes Feuer wie gähnender Abgrund, ihm schutzlos ausgeliefert zu sein, vernichtet den Menschen. So schieben die Geiger zwischen die Geige und ihren Körper ein Tuch, um sich abzusichern, die Spannung zwischen der Vollkommenheit der Musik und ihrer sterblichen Körperlichkeit zu mildern. Daher der Titel des Erzählbandes „Das Tuch der Geiger“ von Matthias Mander, jüngst bekannt geworden durch seinen Roman „Der Kasuar“.

„Die glücklichen Elektriker“ des „Göttlichen“ allerdings machen sich mit ihren Gummihandschuhen und Isolierzangen „in infantiler Unbefangenheit“ ans Werk, ohne in den Stromkreis zu fallen. Jedes Experiment mit dem Numinosen glückt ihnen, sie verfügen über ein hundertfältiges Vokabular trefflicher Formeln für jedes Mysterium. Diese infantile Unbefangenheit fehlt dem Autor, er liefert sich den Spannungen aus und versucht sie mit seiner Sprache, die dem Tuch der Geiger gleicht, zu bewältigen, immer wieder neu; denn alle unsere Urteile, mit denen wir Himmel und Erde, Geburt und Tod, Heil und Unheil zu fassen meinten, bestätigen eigentlich nur das Netz der Vorurteile, in dem sie hängen. So geht Mander in den einzelnen Erzählungen daran, Kindheit, Arbeitswelt, eigene und fremde Schicksalsfügungen von neuem zu bewältigen, immer den absoluten Anspruch des aufgegebenen Lebens im Hinterkopf. Die Sprache, bis zur Faszination bildkräftig, ursprünglich und nuancenreich, wechselt zwischen kurzen intensiven Stenogrammen, gleich atemlos hingeworfenen Momentaufnahmen, und architektonisch gefügtem Satzbau, von einem großen Atem der Spannung zusammengehalten.

Wozu das ganze sprachliche Unternehmen? Wäre es nicht sinnvoller, einfach tätig zuzupacken? Wie die glücklichen Elektriker des Göttlichen, die organisieren und planen und handfeste Programme für die Zukunft entwerfen? In zwei trefflichen und treffenden Erzäh-

lungen — „Der Solist“ und „Der Stromer“ — geht er das Problem an: Kann die Dichtung das Leben bessern? Wie besteht der Schriftsteller vor dem Elenid der Welt? „Aus Lust am Schreiben schreibe ich nie... Am unglücklichsten sind jene, die unter Vernachlässigung ihrer praktischen Bedürfnisse von den Ewigkeitsspiegelungen so angezogen werden, daß sie aus dem Alltag kippen: Randfiguren, weil sie dem Zentrum zu nahe kamen.“ Unter Tränen gesteht der Solist: „Ich habe nichts zu sagen als das eine Absolute, alles andere aus mir ist Lüge.“ Das stempelt den Künstler in den Augen jener glücklichen Elektriker zum Außenseiter, Phantasten, Narren, Versager und Stromer (daher das tiefe Verständnis einiger Erzählungen für solche Randexistenzen).

Und nur zu oft vernichten diese Praktiker mit einem bösen „Biß“ ihre Widerparts, wie der Köter den in eine Stadt verirrtten Hirschen. So setzt die Existenz des Künstlers Panzerungen, Schichtungen, Hornhaut an, deformiert zum Vogel Kasuar (ausführlich geschildert im gleichnamigen Roman). Hier ist es ein „Zander“, jener Fisch, der mit der Sehnsucht nach dem blauen Bergsee im Herzen flußaufwärts in eigenwilligen Linien zieht, mit einem sulzig-knorpeligen Körper, grätigen Verhärtungen, verknöchelter Hirnschale, Geschmack der eigenen Verwesung im Maul, doch ein Todesgefühl von wogendem Leuchten, das Urbild des Sees zieht ihn an, vernichtet und befreit ihn zugleich.

A. F.

Neue Bücher – kritisch

Nach Mander kann man süchtig werden



Matthias Mander: **Das Tuch der Geiger**. Erzählungen. 297 Seiten, Leinen, S 248.-. Styria-Verlag, Graz.

Verleger, Kritiker und Leser kennen das sogenannte „Problem des zweiten Buches“: Nur selten gelingt es einem Autor, der mit seinem Erstlingswerk einen Überraschungserfolg erzielt hat, diesen mit seinem nächsten Buch zu wiederholen.

Im Vorjah. ist Matthias Mander (geb. 1933, Industriemanager, Lehrbeauftragter an der Wirtschaftsuniversität Wien, 1980 Anton-Wildgans-Preis) mit seinem Roman „Der Kasuar“ als strahlende Nova am Literaturhimmel aufgegangen. Und nun legt der Styria-Verlag Manders zweites Buch vor, den Erzählband „Das Tuch der Geiger“.

Mander zählt zu den Ausnahmen. Seine Nova ist nicht verblaßt, ihre Strahlkraft scheint im Gegenteil noch zuzunehmen. Die hier gesammelten Kurzgeschichten, Erzählungen, Alltagsskizzen oder wie immer man diese Texte bezeichnen möchte, zählen zum Erstaunlichsten, was die Literatur unserer Tage zu bieten hat.

Vordergründig handelt es sich größtenteils um Alltagsgeschehnisse. Aber es ist eine Besonderheit Manders, unvermittelt in die Tiefe vorzustößen, Hintergründe aufzudecken, Querverbindungen bloßzulegen und psychologische Präzisionsarbeit zu leisten. Diese Eigen-

schaften allein würden das Buch bereits weit aus der Masse der Neuerscheinungen herausheben. Dazu aber kommt eine perfekt gehandhabte Sprache, eine grandiose Beherrschung des Handwerklichen, eine Stilpräzision, die doch nie in reine Sprachartistik umschlägt.

Jeder der hier abgedruckten Texte ist eine literarische Kostbarkeit und ein in sich geschlossener Kosmos. Stellvertretend für die knapp drei Dutzend Erzählungen seien hier nur drei herausgegriffen: „Summa Bachzelt“ steht in unmittelbarer Nachbarschaft zum „Kasuar“. Leser, die von diesem Roman her einen Einstieg vornehmen wollen, mögen mit der Lektüre dieser Erzählung beginnen. In „Der Blick“ wird eine alltägliche Mutter-Kind-Beziehung Schicht um Schicht abgetragen, bis die metaphysische Struktur menschlicher Existenz sichtbar wird. Und „Der Hai“ ist die großartige psychologische Schilderung eines präpotenten Schwimmsportlers, der seinen für sich beanspruchten Rang nicht nur im öffentlichen Hallenbad bis zur Unerträglichkeit ausspielt, sondern diese Geisteshaltung auch noch auf der Straße in seinem Sportwagen fortsetzt – und dessen Gesundheit letztlich doch vom Entgegenkommen seiner normalen Mitbürger abhängt.

Mander macht es sich – das sei noch zur Warnung für jene ausgesprochen, die in dem Band leichtes Lesefutter vermuten – mit seinen Geschichten weder sich noch dem Leser leicht. Aber wer sich erst einmal eingelezen hat in seinen Stil, der die Literaturlinie von Kafka über Stefan Zweig und Doderer ungebroschen in unserer Zeit weiterführt, wird süchtig danach. Gäbe es eine Bücherolympiade, dem „Tuch der Geiger“ wäre eine Goldmedaille sicher!

HELMUT SCHINAGL

Sich in Erfahrungen zurückversetzen

Friederike Mayröcker: **Die Abschiede**. Erzählung. 261. Seiten, S 215,60. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/Main.

Das ist die bisher längste Prosaarbeit der Friederike Mayröcker (Bild). Es geht

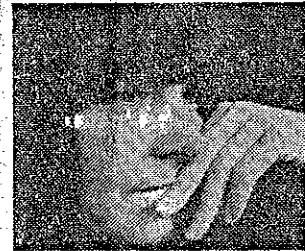
darin in Wirklichkeit um einen einseitigen Abschied, um das Auseinandergehen einer Liebe.

Daß dieser einzige Abschied Fülle der Erfahrungen, die die Autorin mit ihm macht, zu einer Keimzelle von Abschieden, zu einem gespiegelten, vielfachten, schillernd reflektierten beziehungsreichen Ereignis wird, nicht nur im Modellcharakter der Situation, sondern auch im Prosa-

Weitere Buchbesprechungen finden Sie auf den Seiten 7 und 12.

Autorin begründet Friederike Mayröcker bedient sich beim Schreiben Schreibmustern, das seine Spannung aus einem raschen Assoziationsverlauf und der genauen Aufzeichnung der Überschneidungspunkte empfängt.

Alles – sogar das Satzbild – ist dieser Erzählung auf eine lange und



schwierige Verknüpfung von Vorstellungen abgestimmt, ... die dichtesten Plätze, Scheinlandschaften, entlegene Freuden – jene Stellen, rufe ich, in der Musik als unterirdisch bezugslos, als Einsprengsel aus einer anderen Welt, Delirien, Untergespräche, vage Suggestionen, verzerrte Träume, ein verneintes Zwischenreich, Abschweifungen, Flüstern, und Flimmereffekte.

Es gibt nur wenige Figuren, Handlungsträger. Den Geliebten sucht sie, vielleicht wegen einer alten Frau, von der Erzählerin, trennt sie, vom Paar gemeinsam getrennt, Freundin, Friederike Mayröcker stirbt, wie kaum eine andere zeitgenössische Schriftstellerin, die Schil-

Bewährung des Matthias Mander

SN

Lesung aus dem neuen Erzählband „Das Tuch der Geiger“ in Wien

gelesen. Diesmal drei neue Namen im, Christoph Geiger. Von ihnen kann Geiger der Literatur zurechnen. Er hat „Schland“ veröffentlicht dem distanziert Anteilnahme eine bürgerliche wird. Vater und darin, aus der Rechten, scheitern bei aufeinander zuzu-

urzfristig für Werbesprungen. Eine Keit zwischen den in bestehen, daß nisten sind. Zopfi, erzulande noch nie ist teilzeitbeschäftigter Ingenieur. In seinem die Inspiration für s von einer tiefen er der modernen ist. Hoffnung sieht ernenativen Lebensur Zeit der romanhen allenthalben rden. Zopfi hat, ein Beruf beurlaubt, in kennengelernt und uen Roman, der im enziger erscheinen

Zum zweiten Mal las heuer bei der Österreichischen Gesellschaft für Literatur im Wiener Palais Palffy Matthias Mander, der — als Mittvierziger — voriges Jahr mit dem inhaltlich wie stilistisch ungewöhnlichen Roman „Der Kasuar“ im ganzen deutschen Sprachgebiet Staunen und respektvolle Aufmerksamkeit errögt hat: Ein Spitzentechnokrat der Industrie röntgenisierte moderne Konzernorgane auf Materialermüdung, wobei unter Material das Menschennaterial heutigen Unternehmertums gemeint ist: Manager und ihre Partner, Mittelbau und jene ungezählten kleinen Rädchen, die ferner liefern, um den Lauf des Ganzen im Gang zu halten. Dennoch: Keine Insidestory, sondern Histörchen auf Histörchen, addiert zur packenden Gegenwartsgeschichte des technischen Zeitalters.

Matthias Mander las von den 34 Erzählungen des neuen Bandes (wieder im Verlag Styria/Graz—Wien—Köln erschienen) vier in leicht gekürzter Form; das geht bei ihm ohne weiteres, weil er das Anekdotische stets als roten Faden benützt, von dem die Attribute eines Milieus und

seiner Typen abhängen: Land- und Stadtleben, Jugend, Alter, Kunst, alles dargestellt am Beispiel von Sonderlingen. Trotzdem ist jeder von ihnen ein unauffälliger Alltagsmensch, erst die literarische Röntgenaufnahme erweist das Unglaubliche, das in ihm vorgeht. In der Titelgeschichte hat ein „Aufseher in den Uffizien“ zu Florenz „vor vier Wochen dreißig Gemälden die Augen ausgestochen“. Vom Start weg ahnt und am Ende weiß man es: Keine einzige dieser skurrilen Figuren ist erfunden, jede erschien dem Autor als beobachtenswerter Fund. Wie sie nun im Buche stehen, so standen sie auch im Leben, aber unbemerkt, besser gesagt: unentdeckt von der Kurzsichtigkeit der Nebenmenschen.

Die älteren und neuesten Geschichten (eine reicht ins Frühjahr 1980) gehen alle auf Vorfälle zurück und besagen: Jeder ist ein Fall für sich, „Der Olympier“ (ein Industriearbeiter), „Der Vermisste“ des Zweiten Weltkrieges und — als Abschluß beinahe makaber — „Der Stromer“, der einer vorlesenden Schriftstellerin „wegen der besonders lautlosen Aufmerksamkeit des vollen Palffyssaales“ auffällt, also an Ort und Stelle der Matthias-Mander-Lesung einsetzt; eine kriminalistisch gewürzte Bravourleistung.

Edwin Hartl

misch gezeichnet

nung der Scala — Maazel förderte sein Konzept

nes pastellfarbenes Staff ist kein künstlerischer Wanst, keine ein tragikomischer der Don Giovanni, Lord mit Phantasie, an die Frauen hochlicht schon alt und Gattin des gröblich-überzeugend Bernd gar nicht so abgehellte im übrigen ein es Spektakel voller Einfälle auf die nreißend komische Spritzer Commedia auch der tragische kommt. Die Titel-32jährige Spanier Siciliani in Madrid entdeckt hatte. Ob- n geringe Operner- an der Scala auch absolvierte, erfüllte darstellerisch dank t und seinem Bühn- Erwartungen. Von

den übrigen Sängern, die eine runde Leistung erbrachten, verdienten neben Mirella Freni mit Abstand Patricia Wise (Nanetta), Kathleen Kuhlman (Meg) und Jocelyn Taillon (Mrs. Quickley) eindeutiges Lob.

Lorin Maazel gelang eine musikalisch intelligente Interpretation, wobei gegenüber den gedämpften Streichern die starken Farben und geschärften Kontraste der Bläser das Bild bestimmten. Alles in allem war der neue „Falstaff“ ein geglücktes Wagnis. Das Publikum (mit zahlreichen Besuchern aus dem Ausland, darunter Toscaninis Tochter Vally, Carlos Kleiber und Peter Ustinov) feierte alle Beteiligten mit vielen Vorhängen und langen Ovationen. Der gesellschaftliche Rahmen der Scala-Eröffnung war mit Rücksicht auf die Erdbebenkatastrophe in Süditalien schlicht gehalten. Alle Mitwirkenden der Premiere stellten ihre Gagen für die Opfer zur Verfügung.

Astrid Hoyer

Berliner feierten Karajan

BERLIN (dpa). In einem vielbejubelten Konzert zum 25-Jahre-Jubiläum als Chefdirigent des Berliner Philharmonischen Orchesters sprach Herbert von Karajan am Sonntag in der Philharmonie der Stadt Berlin den Musikern und dem Publikum seinen Dank aus. In Anspielung auf die von ihm gegründete Orchesterakademie und das von ihm geleitete Orchester, dessen Musiker er bereits in der „dritten Generation“ erlebe, meinte Karajan zuversichtlich: „Ich glaube, meinem Nachfolger ein Orchester zu hinterlassen, bei dem er in den nächsten 25 Jahren keine Sorgen zu haben braucht, wo er den Nachwuchs herkriegt.“ Der Regierende Bürgermeister Stobbe hielt eine Rede auf den Jubilar und Ehrenbürger der Stadt. Als Zeichen des Dankes überreichte er Karajan die Lithographie zu dem bekannten Strauss-Porträt von Max Liebermann.